

Zum Bibliothekswesen und geistigen Leben in Passau im frühen und hohen Mittelalter von Prof. Dr. Egon Boshof

Das geistige Leben an Kathedralschulen und in Klöstern der Karolingerzeit ist in seiner Intensität und Ausstrahlung sowie in den Inhalten des Unterrichts nur schwer zu fassen, wenn nicht eine bedeutende Persönlichkeit, ein berühmter Gelehrter oder eine weitbekannte Schule einem Bildungszentrum ein besonderes Profil gegeben haben – wie etwa Fulda und Mainz durch das Wirken des Abtes und Erzbischofs Hrabanus Maurus, York, Tours und die Hofakademie Karls des Großen durch ihren herausragenden Gelehrten, den Angelsachsen Alkuin, oder Reims durch den Erzbischof Hinkmar einen besonderen, in ihrem Werk die Zeiten überdauernden Ruhm erlangt haben. Daß dabei den kirchlichen Institutionen die führende Rolle zukommt und der herrscherliche Hof nur im Ausnahmefall zum Mittelpunkt gelehrter Aktivitäten geworden ist, und dass diese Verhältnisse die mittelalterliche Welt noch lange bestimmt haben, steht außer Frage. Da die erzählenden Quellen in der Regel wenig hergeben, bleibt uns häufig nur der Weg über die Rekonstruktion der Bibliothek und des Skriptoriums, um den geistigen Rang einer Institution zu erfassen und so auch Aufschlüsse zu erhalten über den Schulbetrieb, der in der karolingischen Epoche durch zahlreiche herrscherliche Erlasse und Konzilsbeschlüsse eine besondere Förderung erfuhr.

Angesichts einer für weite Bereiche nur trümmerhaften handschriftlichen Überlieferung liegen die methodischen Probleme auf der Hand. Die Zuweisung von einzelnen Werken zu bestimmten Skriptorien und die darauf basierende Rekonstruktion der Bibliotheken gründet sich, wenn nicht eindeutige Hinweise in der Handschrift selbst gegeben oder Bibliothekskataloge überliefert sind, auf die Stilkritik sowohl der Schrift wie – wenn vorhanden – der Buchmalerei. Sie bleibt aber häufig fragwürdig, da das Vergleichsmaterial in der Regel wenig umfangreich ist. Das erklärt, warum selbst bei Handschriften von überragender Bedeutung die Frage der Provenienz in der Forschung oft kontrovers diskutiert wird. Dennoch lassen sich Zentren der Buchproduktion und Buchkunst für den bayerischen Raum im frühen Mittelalter herausarbeiten. Eine führende Rolle spielen im 8. und 9. Jahrhundert Salzburg, hier die Erzabtei St. Peter, Freising, St. Emmeram in Regensburg und mit verhältnismäßig reicher Überlieferung das Kloster Mondsee. Warum Passau nicht dazugehört, wird zu untersuchen sein.

Zunächst sind die organisatorischen Voraussetzungen zu klären. Sie sind grundsätzlich mit der kanonischen Errichtung der bayerischen Bistümer durch den Missionserzbischof und päpstlichen Legaten Bonifatius im Jahre 739 geschaffen worden. Und hier sind bereits folgenreiche Unterschiede zu erkennen. Die Bistümer Salzburg, Freising und Regensburg weisen jeweils ein monastisches Zentrum auf, das dem Bischof als geistliche Institution zur Verfü-

gung stand: in Salzburg St. Peter, auf dem Freisinger Domhügel die bereits von Korbinian eingerichtete klösterliche Gemeinschaft und in Regensburg St. Emmeram. In allen Fällen ist die Personalunion von Bischof und Abt für die Diözesanadministration kennzeichnend, und erst allmählich bildete sich am Dom selbst eine Kanonikergemeinschaft, bis die Entwicklung einmündete in die Trennung von Mönchskonvent und Kanonikerkapitel. Das geschah in Freising in einem allmählichen Übergang im Laufe des 9. Jahrhunderts, in Regensburg im Jahre 974 durch den Bischof Wolfgang und in Salzburg 987 durch den Erzbischof Friedrich. In Passau liegen die Verhältnisse anders. Hier gab es nicht ein Mönchskloster als Vorläufer der Domkirche. An St. Stephan bestand von Anfang an eine Kanonikergemeinschaft, die als solche zuerst zu 796 belegt ist. Das Nonnenkloster Niedernburg, der glaubwürdigen Klostertradition nach eine Agilolfingergründung, als *monasterium sancte Marie* aber erst 888 erstmals bezeugt, hat, anders als die Salzburger Frauenabtei Nonnberg, in der Geschichte der Schul- und Buchkultur keine Rolle gespielt.

Einige Hinweise müssen genügen, die Bedeutung der genannten Skriptorien und Bibliotheken zu kennzeichnen. Freising verfügt über eine reiche Überlieferung, die schon in die Gründungszeit des Bistums zurückreicht. Das Geschäftsschriftgut ist durch ein bedeutendes Traditionsbuch, d. h. eine Sammlung von Aufzeichnungen über Schenkungen und Tausch von Grundbesitz, vertreten, dessen erster Teil unter dem Bischof Hitto (811/12 – 836) von dem bischöflichen Notar Cozroh angelegt worden ist. Von Hitto heißt es aber ausdrücklich auch, dass er theologische Werke abschreiben ließ, und an die vierzig unter ihm entstandene Codices sind noch erhalten. Die Bibliothek, deren Handschriften im wesentlichen im eigenen Skriptorium geschrieben worden sind, umfasst neben den für den liturgischen Dienst notwendigen Evangelienwerke der großen Kirchenlehrer, aber auch kanonistische Sammlungen wie die *Dionysio-Hadriana*, das bayerische Stammesrecht, die *Lex Baiuvariorum*, und – für den Schulbetrieb wichtig – die logischen Schriften des Boethius sowie beispielsweise eine grammatische Sammelhandschrift.

In Salzburg hat das Skriptorium unter dem Bischof, seit 798 Erzbischof Arn einen großen Aufschwung erlebt. Eine Nekrolognotiz des 12. Jahrhunderts vermerkt zu ihm, dass er unter vielen anderen lobenswerten Werken mehr als 150 Codices habe schreiben lassen. Arn war von 783 bis 808 auch Abt von Saint-Amand. Nachweislich hat er mit Handschriften aus dieser nordfranzösischen Königsabtei, die über eine bedeutende Schreibschule verfügte, die Salzburger Bibliothek aufstocken lassen. In Schrift und Buchkunst ist der Einfluß von Saint-Amand auf das Salzburger Skriptorium deutlich festzustellen. Der Salzburger Buchbestand der Karolingerzeit ist sehr differenziert; er umfasst neben der patristischen Literatur, darunter

zahlreiche Werke des heiligen Augustinus, Evangeliare, Homiliare, Bußbücher, kanonistische und naturwissenschaftliche Texte, hagiographische Werke, Konzilsakten, grammatische Schriften und nicht zuletzt zeitgenössische Autoren wie Alkuin und Hrabanus Maurus.

In Regensburg wird die Schreibschule von St. Emmeram unter dem Bischof Baturich (817-848) zum leistungsfähigsten Skriptorium in Bayern. Offenbar haben Mönche und bischöfliche Notare in der Herstellung von Büchern zusammengewirkt, und anscheinend hat es auch engere Beziehungen zum königlichen Hofe gegeben, war doch die metropolis Bavariae unter Ludwig dem Deutschen nicht nur der Vorort Bayerns, sondern auch das politische Zentrum des ostfränkischen Reiches. Für die Hochschätzung des bischöflichen Skriptoriums ist jener Tausch erhellend, den der König mit dem Bischof Embricho vornahm: Er überließ dem Bischof seinen Kleriker Elefas und erbat sich dafür den bischöflichen Kleriker Gundpert, „weil dieser im Schreiben und Lesen nützlicher und einfallsreicher sei“ (*quia utilior et maioris ingenii fuit scribendi nec non et legendi*), und er dokumentierte den Wert, den dieses Tauschgeschäft für ihn hatte, dadurch, dass er der bischöflichen Kirche zusätzlich Grundbesitz und Gundpert selbst die Freiheit schenkte.

Von den bayerischen Klöstern haben Benediktbeuren und Tegernsee sicher hervorragende Skriptorien besessen, die Bibliotheksbestände aber sind zum größten Teil in den Katastrophen der Ungarnstürme vernichtet worden. Dagegen lässt die Überlieferung des Klosters Mondsee noch den hohen Rang von dessen Schreibschule erkennen. Hier sind Prunkevangelii entstanden, und der heute in der Universitätsbibliothek von Montpellier aufbewahrte Psalter bezeugt die außergewöhnliche Leistungsfähigkeit des Skriptoriums. Die Abtei gehörte zur Diözese Passau, wurde nach dem Sturz Tassilos III. Königskloster und zur reichsten Leistungsgruppe der karolingischen Klöster gezählt; zeitweise dem Erzkapellan Hildebold, Erzbischof von Köln, unterstellt, kam sie nach 833 unter dem Bischof Baturich in den Besitz der Regensburger Kirche. Tatsächlich lässt sich Mondseer Einfluß in der Handschriftenproduktion von St. Emmeram nachweisen; Passau hat dagegen von diesem herausragenden Klosterskriptorium in seiner Diözese nicht profitiert.

Hier in Passau setzt die handschriftliche Überlieferung sehr viel später als in den übrigen bayerischen Bischofsstädten ein; über das frühe Bibliothekswesen als Spiegel geistigen Lebens wissen wir so gut wie gar nichts. Dafür dürften wohl nicht Verluste infolge der Ungarnstürme verantwortlich zu machen sein, denn die Reiternomaden aus den östlichen Steppen haben das flache Land und die hier liegenden Klöster verheert, die befestigten Städte aber eher gemieden. Der eigentliche Grund dafür, dass sich in Passau so gut wie keine Spuren jenes breiten Spektrums von Literatur finden lassen, die für die bereits erwähnten Kloster- und Dombiblio-

theiken kennzeichnend ist, dürfte im Fehlen eines monastischen Zentrums zu suchen sein; denn es waren die Mönche, die für das Kopieren der theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Werke und der Klassiker der Antike und Spätantike Sorge trugen. Die Kanoniker an der Kathedralekirche waren für die gottesdienstlichen Verrichtungen zuständig und mit Aufgaben der Verwaltung befasst. Man wird zudem mit der Existenz einer Domschule in Passau rechnen dürfen, wiewohl es dafür nur einen wenig aussagekräftigen Hinweis in einer Traditionsnotiz aus der Zeit um 800 gibt: Ein gewisser Lantpald schenkt der Kirche der Heiligen Stephan und Valentin seinen Besitz zu Gurten zusammen mit seinen Söhnen, die hier Dienst, in der Passauer Kirche, leisten und zugleich lernen sollen (*discant litteras*). Die Abfassung von Schenkungsurkunden setzt voraus, dass der Bischof über schreibkundige Notare verfügen konnte; eine bischöfliche „Kanzlei“ war also wenigstens in Ansätzen vorhanden. So kommt es nicht von ungefähr, dass wir für das 9. Jahrhundert zunächst ein Zeugnis für die Abfassung von Geschäftsschriftgut haben, nämlich die Erstanlage eines Traditionsbuches unter dem Bischof Hartwig (840-866).

Der weiße Fleck in der Bibliothekslandschaft Bayerns ist allerdings in letzter Zeit dadurch etwas verkleinert worden, dass zwei Handschriften, die bisher nur vermutungsweise mit Passau in Verbindung gebracht worden sind, von Franz Brunhölzl der Passauer Domschule bzw. Dombibliothek zugewiesen worden sind. Es handelt sich einmal um den Clm 6411, eine Handschrift vorwiegend grammatischen und metrischen Inhalts, die bis zur Säkularisation in der Freisinger Dombibliothek aufbewahrt wurde. Brunhölzl charakterisiert sie als „Handbuch eines Lehrers der artes im Unterricht“. Wir hätten damit ein weiteres Zeugnis für die Existenz einer Domschule. Die Zuweisung zur Passauer Bibliothek erscheint plausibel, wenn man die in den Codex eingetragene Traditionsnotiz über ein Tauschgeschäft eines Bischofs Hartwig mit einem gewissen Meginhard auf den bereits erwähnten Passauer Oberhirten bezieht.

Die zweite von Brunhölzl der Passauer Dombibliothek zugewiesene Handschrift, der Clm 19410, für den in der Forschung zumeist Tegernseer Herkunft angenommen wird, ist inhaltlich interessanter: Er enthält u.a. althochdeutsche Sprachdenkmäler, ein Runenalphabet, dogmatische Texte mit deutlich antiarianischer Tendenz und Texte mnemotechnischen Charakters, dazu eine Sammlung von Formularen und Mustertexten, die man schon früher als *Collectio Pataviensis* bezeichnet hat, weil hier ein *altare s. Stephani* erwähnt und ein Schreiben eines Bischofs Hartwig aufgenommen ist. Auch hier erscheint die Zuweisung plausibel, auch wenn der Codex erwiesenermaßen bereits sehr früh nach Tegernsee gelangt ist. Diese Zuweisung hat übrigens zur Konsequenz, dass man wegen der Schriftverwandtschaft für ein heute in Zürich aufbewahrtes Evangelium des 9. Jahrhunderts nun ebenfalls Passauer Provenienz an-

nimmt. Aus den insularen, speziell irischen Einflüssen auf Schrift und Buchschmuck der beiden Handschriften schließt Brunhölzl auf Vorlagen aus einem irisch geprägten Bildungswesen und zieht daraus die weitere Konsequenz, dass im 8. Jahrhundert irische Lehrer an der Passauer Domschule tätig gewesen sein könnten, die möglicherweise vom Bischof Sedonius (um 754-763/764), einem Iren und Gefährten des Salzburger Bischofs Virgil, in die Bischofsstadt geholt worden sein könnten. Die antiarianischen dogmatischen Texte deutet er als eine Art Katechismus, Anleitung für Glaubensboten für die Missionierung arianischer Germanen im Donauraum. Wir können die weitgehenden Schlussfolgerungen hier nicht im einzelnen diskutieren. Sie scheinen uns in vielem spekulativ. Über den Bischof Sedonius wissen wir kaum etwas, und warum noch um die Mitte des 9. Jahrhunderts in Passau antiarianische Texte des 6. Jahrhunderts abgeschrieben sind, müsste deutlicher erklärt werden. Aus irisch-insularen Einflüssen auf die Schrift, die im übrigen auch in den Handschriften der übrigen Skriptorien festzustellen sind, auf eine Tätigkeit irischer Lehrer um 750 in Passau zu schließen, ist zumindest sehr gewagt.

Für die oft beklagte Armut an Quellen über das geistige Leben in Passau werden wir freilich in großzügiger Weise entschädigt durch ein ganz außergewöhnliches Dokument: die Bücherschenkung des Chorbischofs Madalwin. Sie ist Teil eines umfangreicheren Rechtsgeschäftes, das Madalwin am 8. September 903 durch den Bischof Burchard beurkunden ließ. Burchards Schriftstück ist das früheste und für lange Zeit das einzige Dokument eines Passauer Bischofs, das weitgehend nach dem Vorbild des Herscherdiploms stilisiert wurde und daher als erste Passauer Bischofsurkunde angesehen werden darf. Seine ausgebildete Form erklärt sich wahrscheinlich durch die Einflussnahme Madalwins selbst auf die Ausfertigung, da der Chorbischof möglicherweise mit dem gleichnamigen Notar König Karlmanns identisch ist, also aus der königlichen „Kanzlei“ kam. Nach der Urkunde, die den Anschein einer letztwilligen Verfügung erweckt, hat Madalwin dem Bischof *totum apparatusum suum* übergeben. Der *apparatus* wird dann näher umschrieben: Er besteht aus kostbaren liturgischen Gewändern aus Purpurseide mit Goldverzierung und Edelsteinbesatz und einer Bibliothek von 56 Codices. Aufgezählt werden liturgische Handschriften, exegetische Werke, ein Evangeliar, ein Martyrologium, Bibeln, Psalter, des Sulpicius Severus *Vita s. Martini*, Rechtstexte wie Kapitularien, die Stammesrechte der Bayern, Franken und Alemannen in einem Band sowie kanonistische Texte. Die literarische Abteilung weist unter anderem Vergils *Georgica*, des Boethius Standardwerk „Über den Trost der Philosophie“ (*De consolatione philosophiae*), Epigramme Prosper, des Prudentius Schrift über den Kampf der Tugenden mit den Lastern, die *Psychomachia*, sowie Texte von Plautus und Arator auf. Unter den Schriften über die Grammatik finden sich

die Standardwerke von Donatus und Martianus Capella. Dessen Schrift über „Die Hochzeit Merkurs und der Philologie“ fand als das maßgebliche Werk für die Überlieferung des ganzen Systems der sieben freien Künste (*septem artes liberales*) seit dem 9. Jahrhundert große Verbreitung. Die in der Madalwinschenkung fassbare Privatbibliothek legt ein beredtes Zeugnis ab von den geistigen Interessen und der Bildung eines geistlichen Herrn, aber wohl auch über die Ausrichtung des Schulbetriebs und der Seelsorge in der Bischofsstadt; sie stellte ohne Zweifel eine wesentliche Bereicherung der Dombibliothek dar, über die wir sonst nichts wissen.

Unter den Codices der Madalwinschenkung findet sich auch eine Handschrift der Vita Severini. Es ist das erste Zeugnis von der Kenntnis dieser hochbedeutsamen Quelle zur Passauer Geschichte der Völkerwanderungszeit in Passau selbst. Das um 500 entstandene Werk des Eugippius wurde zum Ausgangspunkt und zur Grundlage einer Konzeption der Geschichte der Passauer Kirche, die bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts deren Selbstverständnis und damit auch das geistige Klima prägte. Ausgehend von der in der Vita bezeugten Existenz eines antiken Bistums Lauriacum-Lorch wurde die Passauer Kirche in die Kontinuität dieses zum Metropolitansitz hochstilisierten Bistums, dem angeblich in der Zeit der Römer und Gepiden sieben Bistümer in Pannonien und Moesien unterstanden hätten, gestellt. Darauf gründete sich nun der Anspruch der Kirche des heiligen Stephan auf die Erhöhung zu einem Erzbistum, dem die in der beginnenden Ungarnmission im Donauraum entstehenden Bistümer als Suffragane untergeordnet werden sollten. Die Konsequenz war die Loslösung Passaus aus dem Salzburger Metropolitanbereich. Es war der Bischof Pilgrim (971-991), der diesen grandiosen Plan entwarf und durch die von ihm selbst und/oder unter seiner Anleitung hergestellten Fälschungen und Verurteilungen von Papst- und Königsurkunden zu verwirklichen suchte. Es ist hier nicht die Zeit, sich mit der Psychologie des Fälschers im Mittelalter zu befassen: Im Einzelfalle wird nicht leicht zu unterscheiden sein, wo in betrügerischer Absicht gehandelt wurde oder wo sich der Fälscher von der Überzeugung leiten ließ, „gutes altes Recht“ wiederherzustellen und so der historischen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Pilgrim hat sein Ziel nicht erreicht; der Erzbischof Friedrich von Salzburg, Pilgrims Oheim, antwortete auf die Herausforderung mit einer Gegenfälschung, und die königliche Kanzlei, der Pilgrim selbst einst angehört hatte, ließ sich auf des Bischofs Wünsche nicht ein.

Die hier entstandene Lorcher Fabel aber wirkte weiter. Sie wurde im 12. Jahrhundert erneut aufgegriffen und dann wesentlich durch die historiographischen Arbeiten des Passauer Kanonikers Albert Behaim (†1260) weiter verbreitet. Dieser, der selbst Archidiakon von Lorch war und als Vater der Passauer Bistumsgeschichtsschreibung gilt, hat die Auffassung von der Pas-

sauer Metropolitanwürde konsequent verfochten; immer wieder wird den Passauer Oberhirten der Titel „*archiepiscopus Laureaci et Patavie*“ beigelegt. Popularisiert wurde dieses Geschichtsverständnis als ein Standardposten der Passauer Historiographie schließlich durch die gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstandene, weit verbreitete *Vita Maximiliani*, die Lebensbeschreibung des neben Valentin zweiten Bistumspatrons. Erst mit Albert Behaim setzte eine passauische Historiographie ein, die diesen Namen verdient. Seine Bemühungen um eine Rangerhöhung der Passauer Bischöfe blieben letztlich erfolglos, aber erst 1913 wurden die letzten Spuren der Konzeption aus dem Passauer Schematismus getilgt.

Von den Codices der Madalwinschenkung ist – soweit erkennbar – keiner erhalten geblieben. Das ist symptomatisch für die Passauer Bibliotheksgeschichte, die ohne Zweifel durch zahlreiche städtische Katastrophen mitbetroffen worden ist. Der Madalwinschenkung zeitlich am nächsten steht die Zerstörung der Stadt durch kaiserliche Truppen im Konflikt zwischen Otto II. und seinem Vetter, dem Bayernherzog Heinrich dem Zänker, im September 977. Der schwer in Mitleidenschaft gezogene Dom, Verwahrungsort der Bibliothek, wird bereits unter Bischof Pilgrim wiederaufgebaut worden sein. Im Jahre 1132 wurde Passau durch einen verheerenden Stadtbrand heimgesucht, und wenig später, 1181, erneut durch eine Feuersbrunst zum großen Teil in Schutt und Asche gelegt, wobei vor allem der Dom betroffen war. Der Wiederaufbau scheint nicht sehr intensiv oder sorgfältig betrieben worden zu sein; denn im Jahre 1264 bestimmte der Bischof Otto von Lonsdorf die Einkünfte aus einer jeden freierwährenden Kirche, deren Besetzung ihm zustand, für das erste Jahr zur Renovierung der Domkirche, die nach seinen Worten vom Verfall bedroht sei. Die Bibliothek wird bei allen diesen Katastrophen nicht verschont geblieben sein, und von der verheerenden Wirkung der großen Stadtbrände von 1662 und 1680 dürfte alles Vorhergegangene noch übertroffen worden sein. Von der Dombibliothek wissen wir bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts nichts. Inzwischen war aber in Passau ein zweites bedeutendes Skriptorium im Augustinerchorherrenstift St. Nikola entstanden. Das Kloster war um 1067 von Bischof Altmann gegründet worden, von dem es in seiner *Vita* ausdrücklich heißt, dass er für die Anfertigung kostbar ausgemalter Bibeln und liturgischer Bücher für die von ihm gegründeten oder reformierten Klöster Sorge trug. Als ein Zentrum der geistig-religiösen Erneuerung des Klerus errichtet, war St. Nikola in die Wirren des sogenannten Investiturstreits hineingezogen worden, hatte sich aber im Laufe des 12. Jahrhunderts von den Rückschlägen erholt, was unter anderem durch die Anlage eines Traditions-codex bald nach 1105 dokumentiert wird. Die Leistungsfähigkeit seines Skriptoriums erhellt schlaglichtartig ein Tauschgeschäft zwischen den Chorherren und dem Markgra-

fen Leopold III. von Österreich im Jahre 1136: Der Babenberger ließ für seine Stiftung Klosterneuburg eine Bibel in drei Bänden und ein Missale in St. Nikola herstellen, wofür er den Chorherren als Entgelt Weinberge in der Ostmark übertrug und Zollfreiheit für ein Schiff des Klosters gewährte. Die erhaltenen und erschließbaren Bestände der Bibliothek weisen Handschriften mit Buchmalerei von hohem Rang auf, unter denen ein Evangeliar (CIm 16003) und ein Evangelistar (CIm 16002) aus dem 12. Jahrhundert herausragen, deren Buchschmuck – beispielsweise die großartigen Evangelistendarstellungen oder die Miniatur einer thronenden Ecclesia (vgl. den Ausstellungskatalog „Cimelia Pataviensia“) – von solcher Qualität sind, dass man sie eher dem Salzburger Skriptorium als dem Passauer Kloster zuweisen möchte. Interessante Einblicke in die Zusammenarbeit von Skriptorien gewährt die sogenannte Sucha-Bibel (benannt nach dem früheren Aufbewahrungsort, dem polnischen Schloß Sucha, heute im Wawel-Museum in Krakau). Der Codex ist offenbar in St. Nikola geschrieben, die Malerei aber ist dem Skriptorium von St. Florian zuzuordnen. Man hatte also in Passau keinen geeigneten Miniator und schickte daher das Manuskript zur Ausmalung nach St. Florian.

Der Bestand der im Stift selbst hergestellten Codices wurde durch Erwerbungen von außen ergänzt; dazu gehören einige kostbar illuminierte Handschriften. Aus dem um die Mitte des 12. Jahrhunderts verfassten Bücherverzeichnis ergeben sich weitreichende Beziehungen. Hier wird nämlich eigens eine Gruppe von Handschriften – vor allem Werke der Kirchenväter Augustinus und Gregor der Große, aber auch die Martinsvita des Sulpicius Severus – ausgewiesen, die man in Rom erworben hatte. Von schweren Verlusten blieb auch die Bibliothek von St. Nikola im Laufe der Jahrhunderte nicht verschont. Ob freilich schon bei der Belagerung der Feste Neuburg durch die bayerischen Herzöge Otto und Stephan 1293 die dorthin ausgelagerten Kostbarkeiten und Bücher verlorengingen, lässt sich den Quellenzeugnissen, die eher allgemein von einer schweren Schädigung des Stiftsbesitzes sprechen, nicht unbedingt entnehmen. Jedoch knapp ein Jahrhundert später, im Jahre 1389, wurde in den Auseinandersetzungen zwischen Ruprecht von Berg und Georg von Hohenlohe um die Nachfolge des Bischofs Johann die nach Neuburg ausgelagerte Bibliothek des Klosters ein Raub der Flammen. Unverdrossen aber machten sich die Chorherren an die Erneuerung ihrer Bestände. Aus anderen Stiftsbibliotheken der Diözese lieh man Handschriften aus, die man im eigenen Skriptorium kopierte.

Der Pontifikat Wolfgers von Erla (1191-1204) bedeutete für das kulturelle Leben am bischöflichen Hofe in Passau eine Blütezeit. Der Hof war zugleich Mittelpunkt der Administration, der Geselligkeit und der literarischen und künstlerischen Aktivitäten. Mit den auf vier Reisen in den Jahren 1203/1204 erstellten Aufzeichnungen über seine privaten Ausgaben ist uns für

Wolfger ein Quellenzeugnis besonderer Art überliefert. Bis in die Einzelheiten werden hier Herbergskosten, Entlohnung des Dienstpersonals, Aufwendungen für Kleidung, Jagd, Geschenke, gesellige Veranstaltungen und nicht zuletzt für Almosen verzeichnet. Auch auf Reisen hat sich die Hofgesellschaft durch Spielleute, Sänger, Gaukler und fahrendes Volk unterhalten lassen. Übermäßig hohes Niveau wird man dabei nicht erwarten dürfen. Aber von außerordentlichem Wert für die Literaturgeschichte ist die berühmte Notiz über Walther von der Vogelweide. Zum 12. November 1203 hat der Bischof bei einem Aufenthalt in Zeiselmauer, westlich von Wien, dem Dichter die nicht unbedeutende Summe von fünf langen Solidi für die Anschaffung eines Pelzes auszahlen lassen: *Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio V sol. longos*. Es ist dies außerhalb des literarischen Werkes Walthers das einzige zeitgenössische Lebenszeugnis über ihn. Wolfger befand sich auf einer seiner Österreichreisen, der berühmte Sänger kam vielleicht vom Wiener Hofe seines Gönners, des Herzogs Leopold VI. – anscheinend also eine Zufallsbegegnung. Walther lässt sich danach nicht mehr in der Umgebung des Passauer Bischofs nachweisen. Wenn aber seine Verse, die den tüchtigen Patriarchen von Aquileja als einen der freigebigsten Fürsten seiner Zeit verherrlichen, auf Wolfger, der 1204 auf den Patriarchenstuhl von Aquileja gewechselt war, und nicht auf dessen Nachfolger Berthold von Andechs zu beziehen sind, dann blieb der Herr von Erla auch nach seiner Passauer Zeit ein Förderer des Sängers. Wir wissen also wenig Genaues über das Mäzenatentum des Bischofs. Das gilt auch in bezug auf den Minnesänger Albrecht von Johansdorf, einen Vertreter der frühen donauländischen Lyrik. Dieser ist wohl mit jenem bischöflichen Ministerialen gleichzusetzen, der mehrfach als Zeuge in Wolfgers Urkunden erscheint. Der Stammsitz der Johansdorfer lag in Jahrsdorf an der Vils; das Dienstverhältnis zum Bischof sorgte natürlich für enge Kontakte. Ein direkter Bezug zu Wolfger ist in Albrechts Gedichten nicht zu finden – was freilich bei der Gattung der Liebesdichtung auch nicht zu erwarten ist. Noch dringlicher stellt sich die Frage nach Wolfgers Mäzenatentum im Falle des unbekanntenen Dichters des Nibelungenliedes. Dass das grandiose Epos von Siegfrieds Taten und Tod, und von der Burgunden Untergang am Hofe des Hunnenkönigs Etzel im Passauer Raum um 1200 seine endgültige Gestalt erhalten hat, ist wohl nicht mehr zweifelhaft. Aus der Stofftradition der Dichtung ist die Rolle des Bischofs Pilgrim, der Kriemhild und den burgundischen Königen, seinen Verwandten, in Passau Gastfreundschaft gewährt und in dessen Auftrag der *meister Kuonrat* nach eigener Aussage in der „Klage“, dem Nachgesang zum Epos, das ganze Werk verfasst hat, nicht zu erklären. Wenn der Dichter unter der Gestalt dieses Bischofs seinem Förderer, dem derzeit regierenden Passauer Bischof, also Wolfger, ein Denkmal hat set-

zen wollen, dann muß Wolfger zu den wichtigsten Mäzenen der höfischen Zeit gerechnet werden.

Um 1200 hat man in Passau offenbar auch das gelehrte Recht besonders gepflegt. Ein sächsischer Kleriker, der Magister Eilbert von Bremen, widmete Wolfger um 1195 einen in Versen verfassten *Ordo iudiciarius*, eine Darstellung des kanonistischen Prozesses. Das Werk verfolgte wohl weniger wissenschaftliche Interessen, sondern war eher für den Schulunterricht gedacht. Wenig später wirkte in Passau der Domherr Ulrich Covertel, der möglicherweise in Bologna oder Padua studiert hatte und nach 1230 in seine Kärntner Heimat, nach Völkermarkt, zurückkehrte. Er hat durch seine kanonistischen Werke wesentlich zur Verbreitung des gelehrten Rechts im Südosten des Reiches beigetragen. Ein vorzüglich geschulter Jurist war auch der bereits erwähnte Albert Behaim. Ein von ihm selbst aufgestelltes Verzeichnis seiner in zwei Ledersäcken aufbewahrten Bücher weist neben historiographischen und liturgischen Werken auch Handschriften zu den Quellen des römischen und kanonischen Rechts auf.

Wir sind damit bei unserer tour d'horizon in die Zeit des Bischofs Otto von Lonsdorf (1254-1265) gelangt. Seine große Leistung war die Reorganisation des Hochstifts nach den schweren Konflikten des vorausgegangenen Jahrzehnts, die durch die Absetzung Kaiser Friedrichs II. auf dem Konzil von Lyon und die Katastrophe des staufischen Hauses verursacht worden waren. Dokumente dieser bischöflichen Konsolidierungspolitik sind die Anlage eines als Codex Lonsdorfianus bekannten Kopialbuches (Hauptstaatsarchiv München, Passau HL 3) zur Sicherung der Besitztitel und Rechte der Passauer Kirche und eines Kanzleibuches (Passau HL 4), der ältesten auf uns gekommenen Registerhandschrift eines bayerischen Hochstifts, in die die auslaufenden Urkunden, aber auch umfangreiches anderes Geschäftsschriftgut eingetragen wurden. In den Codex Lonsdorfianus ist auch ein Verzeichnis der Dombibliothek aufgenommen worden, was sehr schön den Wert dokumentiert, den der Bischof dem Bücherbesitz beigemessen hat. Der Katalog aus dem Jahre 1259 mit mehr als zweihundert Titeln ist in zwei große Gruppen gegliedert: Die erste umfasst die im engeren Sinne theologische Literatur, u.a. also Bibelkommentare und die immer wieder zitierten Werke der Kirchenväter, die zweite führt die *libri scolastici*, also die für den Schulbetrieb wichtigen Bücher, auf: Schriften zu den artes liberales mit den zentralen Werken der Grammatik, Donatus und Priscian, und Schriften des Aristoteles, die den Siegeszug des Aristotelismus im scholastischen Lehrbetrieb dokumentieren, sowie die Werke der antiken Klassiker von Vergil über Seneca, Cicero und Horaz bis zu Boethius und nicht zuletzt auch bedeutende mittelalterliche Autoren wie Hugo von St. Viktor, Petrus Cantor, Rupert von Deutz und Petrus Comestor. Besonderes Interesse dürfen drei Einträge beanspruchen, die lauten: *Attila versifice*, *Cronica Karoli* und *Libellus in*

Gallica lingua de Artusio. Wenn hier von einer metrisch geformten Dichtung über Attila in lateinischer Sprache die Rede ist, so ist man geneigt, an jene ominöse Angabe in der „Klage“ des Nibelungenliedes über eine zur Zeit des Bischofs Pilgrim angefertigte lateinische Version des Heldenepos zu denken. Die Germanisten sind da aber skeptisch und beziehen den Eintrag eher auf das in lateinischen Hexametern abgefasste Waltharius-Epos. Unklar bleibt auch, was unter der *cronica Karoli* genau zu verstehen ist; gemeint ist jedenfalls ein literarisches oder historiographisches Werk über Karl den Großen (vielleicht Einhards *Vita Karoli* oder Notkers *Gesta Karoli*). Der ein „Buch über Artus in französischer Sprache“ betreffende Eintrag überrascht wohl am meisten. Ottos Bibliothek bewahrte also einen Artusroman, vielleicht den „Iwein“, auf. Mit aller Vorsicht darf man die drei Einträge so interpretieren, dass der aus einer Ministerialenfamilie entstammende Lonsdorfer und sein Hof offenbar aufgeschlossen für die Heldenepik, die Geschichtsschreibung und den modernen höfischen Roman waren. Die Bücherverzeichnisse liefern uns insgesamt ein eindrucksvolles Zeugnis der geistigen Interessen des Bischofs und des Domkapitels sowie des Lehr- und Schulbetriebs an der Passauer Domschule, über die wir sonst nichts wissen.

Der Katalog vermerkt eigens das Bemühen des Bischofs um die Rückführung entwendeter Bücher. Daß man bei der Ausleihe auf eine genaue Registrierung achtete, lassen Verzeichnisse erkennen, die in das Kanzleibuch HL 4 aufgenommen worden sind. Dem Text zufolge hat der Bischof selbst Bücher ausgeliehen – es heißt zweimal: *de camera nostra* – und diese, da alle Einträge bis auf einen durchgestrichen sind, zum allergrößten Teil auch wieder zurückerhalten. Er stand im Leihverkehr mit Abt und Prior des Zisterzienserklosters Aldersbach – das übrigens selbst über ein Skriptorium verfügte, dessen Buchmalerei am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert eine besondere Blüte erlebte -, ferner mit den Äbten von Niederaltaich und Garsten, dem Prior von Lambach, den Stiftskapiteln von St. Florian, Reichersberg, St. Pölten und St. Nikola, dem Dekan von Chiemsee und zahlreichen Einzelpersonen, in der Regel Domherren, unter denen mehrfach ein Magister Hertwich genannt wird, der wohl mit dem Stifter von Fürstzell identisch ist. Die Ausleihverzeichnisse geben uns einen hochinteressanten Einblick in ein gelehrtes Netzwerk, das alle wichtigen Klöster der Diözese erfasste. Im Mittelpunkt aber standen der Bischof und die Dombibliothek.

Wir brechen hier ab. Die trümmerhafte Überlieferung erlaubt für die Jahrhunderte des Früh- und Hochmittelalters nur eine lückenhafte Bestandsaufnahme des geistig-kulturellen Lebens in Passau. Die Verhältnisse bessern sich quellenmäßig nicht grundlegend im Spätmittelalter. Hier könnten aber Erkenntnisfortschritte erzielt werden, wenn man systematisch die Werke der Autoren auf die verwendeten Quellen hin untersuchen würde. Nehmen wir ein Beispiel: In

der Passauer Geschichtsschreibung am Übergang vom Spätmittelalter zum Humanismus steht der Dompfarrer und Chorvikar Johann Staindl (gest. 1518). Sein aus zahlreichen Quellen geschöpftes *Chronicon generale*, das die Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1508 darstellt, bildet gleichsam den Abschluß der im Mittelalter so bedeutsamen Gattung der Universal- oder Weltchronistik. Staindl hat über eine gute Privatbibliothek verfügt, die er vor seinem Tode dem von seinem Freunde Angelus Rumpler geleiteten Kloster Formbach schenkte bzw. verkaufte, aber er hat auch die Dombibliothek benutzt. Eine kritische Ausgabe seiner Werke könnte also manche Aufschlüsse über die Passauer Bibliotheksverhältnisse bringen. Nach Paul Lehmann bewahrt die Staatliche Bibliothek zudem das Manuskript einer weiteren Weltchronik Staindls auf.

Die Bibliothek, deren Leitung Sie, lieber Herr Wennerhold, übernommen haben, enthält sicher noch zahlreiche ungehobene Schätze, die zu erschließen sich lohnt. Es liegen also große Aufgaben vor Ihnen. Zu deren Bewältigung wünsche ich Ihnen viel Schaffenskraft, Erfolg und Gottes Segen.